Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 7

Artikel: Die Asconenser Piazza im Winter
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636865

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er getraute sich nicht, sie in seine Arme zu nehmen.

«Annelies! Wie bist du schön! Viel zu schön und zu vornehm für mein kleines Haus, für das kleine Dorf, das kleine Kirchlein ... Eine Märchenprinzession ... Hör, Annelies, du kannst dich immer noch besinnen!» Er stiess letzteres hastig, leise hervor. Es musste gesagt werden.

«Warum ...»

«Wenn ich dich so sehe ... Es ist ja vermessen von mir! Wie darf ich dein Opfer jemals annehmen!» flüsterte er.

Ach so, das war es. Ihre eigene Angst und Unsicherheit tapfer überwindend, tröstete sie:

«Es ist kein Opfer, Liebster. Ich begehre ja nichts anderes, als immer bei dir, für dich da zu sein, wie du es verlangt hast vor einem Jahr. Ich weiss nichts, als dass ich dich lieb habe, Paul ... Und dass ich immer bei dir bleiben will.»

«Doch du hast geweint», beharrte er eigensinnig.

«Ach, nur so ... so ... vor Angst.» Sie drehte den Kopf halb weg.

«Vor mir, kleine Frau?» Ganz sanft nahm er sie an sich, so, als bestünde sie aus lauter Zuckerguss. «Immer noch vor mir?»

«Auch. Und vor dem Leben überhaupt...»

Wie er sich so zum Beschützer und Tröster geworden sah, kehrten seine Ruhe und Sicherheit wieder zurück. Gütig sprach er ihr zu, versprach zum hundertsten Male Geduld, Nachsicht und Liebe. Keinerlei Leidenschaft sprach aus seinen Worten. Er wollte sie nicht erschrecken. Er führte sie ins Wohnzimmer zurück, das eben von Fritz betreten wurde.

«Der neue Schwager! Gekämmt, gebürstet und gestriegelt! Man kennt dich kaum», neckte ihn Paul.

«Das glaub einer wohl!! Die Madeleine, das Huhn, meint, es sei einer um so schöner, je mehr er rieche, je mehr Pomade und Zeugs er an sich schmiere! Ich komme mir vor wie ... wie ... ach etwas, so was gibt's ja gar nicht! Du hättest übrigens auch etwas Pomade nötig für deine Mähne! — Sie kommen! Sie kommen!!» Er stürzte sich wie ein Wilder zum Fenster, riss es auf, beugte den halben Jünglingskörper über das Gesimse und schaute auf die Strasse, wo eben die Autos vorfuhren, die grosse, schwarze Limousine von Papa, Lilians heller Sportwagen, vom Chauffeur gesteuert. Die Dorfkinder kamen herzugerannt und blickten staunend, den Zeigefinger im Munde oder in der Nase, zu, wie sich der Ambergsche Glanz in das Haus des Doktors ergoss. Als Erster entstieg Gottlieb Mauggler dem Wagen.

«Was hat denn der da verloren! Der gehört doch gar nicht zur Familie! Wenn er nur mit seinen Lackschuhen in den Dreck trampen würde!» entrüstete sich Fritz halblaut, die «bäumige Sache» von einer Hausbar samt Inhalt völlig vergessend. «Und der Papa mit der Angströhre!» Fritz lachte hell auf. «Schau, Annelieseli, Liliaaan ist mit ihren Zwanzigzentimeterabsätzen auf Grund geraten!» Er wandte sich halb ins Zimmer zurück, wo der Schwager und die Schwester stehen mussten. Rot schoss es in sein Gesicht: Paul Germann hielt Annelies an den Schultern an sich gedrückt und küsste sie! Eben fiel eine Strähne seines Haares in die dunklen Locken. Beide hatten die Augen geschlossen, und in ihren Zügen lag etwas, wie ... ja, wie was denn? Wie Schmerz, so, als nähmen sie Abschied fürs Leben oder als wollten sie im nächsten Moment losheulen. Anneliesens Hand strich leise, zärtlich über die Schulter des Mannes. Nur für einen Augenblick schaute Fritz hin, dann wandte er sich wieder hastig dem Fenster zu. Es kam ihm in den Sinn, was Freund Werner vorgestern angedeutet hatte. Als ob Dr. Germann und das Annelieseli ... Das Annelieseli, es würde nicht mehr zu Hause sein, nicht mehr mit ihm streiten, ihn nie mehr necken! Es hatte diesen Mann lieber, viel lieber als ihn, als die Eltern und die Heimat am Zürichsee, er hatte es nun gesehen. Fritz schluckte, schluckte abermals und wieder, vergeblich. Mit einem lauten Fusstritt löste er sich den linken Schuh, bückte sich lärmend und murmelte etwas von «blöde Sohle wieder herausgerutscht». Und als nun die beiden Versunkenen zu sich kamen und ihrerseits ans Fenster traten, zog er verstohlen anstatt die Sohle aus dem Schuh sein Taschentuch aus einem Sacke und machte sich schleunigst aus dem Staube an ein Oertchen, wo er ungestört ein paar Wehmutsträchen vergiessen konnte.

Bald darnach rauschte es in die Wohnstube hinein: die Schwiegermama in einem langen, vornehmen Schwarzseidenen, einen Silberfuchskragen über den Schultern, eine Perlenkette um den Hals, die kupferfarbenen Haare hochgelockt. Sie reichte dem Brautpaare die Hand und bemühte sich um ein paar Tränen, die ihr über die gepuderten Wangen rollen wollten. Lilian erschien am Arme Mauggis — er hatte ihr den Ausflug in die Ehe gnädigst verziehen — in Stahlblau, mit einem Hermelincape um die blossen Schultern, diamantengeschmückt.

«Um Gottes willen, wie bist du bleich, Lys! Leg dir doch etwas auf!» Das war das erste und ziemlich das einzige Wort, das sie für die bräutliche Schwester fand.

«Das fehlte noch!» rief Onkel Jean ungerührt von der Türe her.

«Lilian hat recht, du siehst entsetzlich schlecht aus», fand nun auch Mama, des Schwagers Einwurf mutig überhörend. Aber Annelies schüttelte wortlos den Kopf. Während Grossmutter gerührt ihren leisen Glückwunsch stammelte und die bräutliche Enkelin küsste, tauschten Mama und Lilian einen spöttischen Blick. Onkel Jean fasste die Nichte fest ins Auge. Es hiess nur noch: «So! Hast du deinen Willen durchgesetzt.»

Als letzter erschien Papa im Gehrock und Zylinder. Jean Amberg hatte in seiner Vergesslichkeit sogar übersehen, dass um seinen Zylinder noch das schwarze Trauerband geschlungen war, das ihm die Mutter vor einem halben Jahre zur Beerdigung eines Kollegen hatte umheften müssen! — Papa führte Fritz an der Hand, einen merkwürdig kleinlauten, etwas verheulten Hausbengel.

«Hast du dich heute schon einmal gekämmt?!» Mamas Ton klang viel weniger liebenswürdig.

«Natürlich! Schon dreimal! Aber es hält ja nicht.»

(Fortsetzung folgt)

DIE ASCONESER PIAZZA im Winter

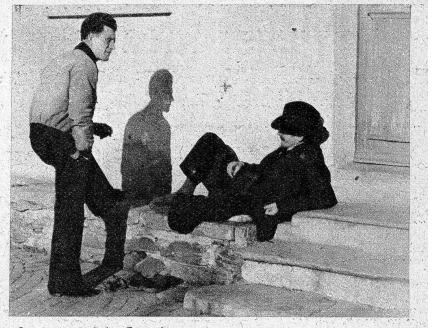
Europa ist beileibe nicht mehr, was es einmal war, und um dies zu wissen, müssen wir wirklich nicht ins Ausland fahren, brauchen wir keine Ruinen zu sehen. Und selbst dort, wo der Krieg keine kriegerischen und augenblicklich sichtbaren Wunden gerissen hat, ist Europa nicht mehr das alte Europa. Die Menschen, diese Alleskönner, Weltverbesserer und Allesbesserwisser haben sich geändert, die Jugend geht mit der Zeit und ist nicht mehr so frei und unbeschwert wie sie dies noch vor acht Jahren war, die Alten haben wenig mehr vor sich, und die Menschen in den besten Jahren haben vielfache Gründe, mit der Gegenwart unzufrieden zu sein. Selbst drunten, im Süden, sind die Menschen nicht mehr dieselben wie einst, nur im Halbsüden sind sie noch zufrieden. Dieser Halbsüden, das ist natürlich unser Tessin, ist unser Locarno, ist unser Ascona, mit einem Wort: der Halbsüden ist unsere private Riviera. Und was für eine Riviera! Sie kann jeden Vergleich mit Cannes, Nizza, mit San Remo, Nervi oder Rapallo glatt aushalten, kann sogar siegen, es kommt nur darauf an, wie man sie anschaut, was man von ihr erwartet.

Natürlich finden auf der Asconeser Piazza keine Auto-Schönheitskonkurrenzen statt. Und der Asconeser Carneval ist lange nicht so gross und lange nicht so wichtig wie jener in Nizza. Aber er ist sicher genau so reizvoll und bestimmt viel, viel intimer. Und Cameraleute kommen auch jedes Jahr, dieses traditionelle Fest zu filmen, bei dem man Jahr für Jahr die gleichen Gesichter wieder sieht, nur, dass diese Gesichter Jahr für Jahr ein Fältchen mehr aufweisen, dass dieses oder jenes Antlitz sich verklärt, während dieser oder jener Bart ungepflegter geworden ist. Man sieht es am besten, wenn man nur jeden Winter einmal hinunter kommt, erst dann fällt es uns auf, dass auch im Halbsüden die Menschen älter werden. Und wie alter Wein werden die meisten dieser alternden Menschen milder und gehaltvoller. Sie werden so, wie die sonnigen Wintertage auf der Piazza, die in den Wintermonaten ganz und gar nur den Eingeborenen gehört. All die Pseudokünstler, die Lebenskünstler, die Auchschriftsteller und Auchphilosophen sind verschwunden. Um glänzen zu können, brauchen sie Publikum, und Asconeser sind kein Publikum, das auf diesen Zauber hereinfällt oder ihn gar gerissen und interessant findet. Die Zugvögel ertragen die Inverna nicht, wenn sie den See heraufpfeift und von den Tischen des Schwyzerhüslis die Tischtücher fortweht.

Dieser italienische Wind weht ja Gott sei Dank nicht den ganzen Tag, er weht nur stundenweise. Die übrige Zeit gehört dem wolkenlosen Himmel, gehört den schneebedeckten Gipfeln dem See entlang, gehört Paolo dem Fischer, der mit einem Arm 150 Kilo hochheben kann. Diese sonnigen Stunden gehören den Eingeborenen, die schliesslich ebenfalls ein Recht haben, ihre Piazza zu benützen, nachdem sie den ganzen Sommer lang von ihr vertrieben bleiben durch den Lärm, das Getue und Gekicher der Bewohner aus den zivilisierten Grossstädten ennet dem Gotthard.

Kein Zweifel: Die Asconeser Piazza ist Europas schönste Piazza, wenigstens im Winter, wenn die Fremden fehlen.

Paolo, der Fischer, könnte als internationaler Kraftmensch auftreten – wenn er wollte. Er will aber nicht, denn Ascona und der See sind ihm lieber



So, nun sind die Fremden endlich verzogen, man kann wieder Dolce far niente üben, wie es Brauch ist!

Alle berühmten Kurorte haben ihre Kurorchester – man soll nicht sagen, dass Asconas Piazza nicht auch dann und wann Musik erlebt. Und zwar von der Asconeser Blechmusik

Kein Gemälde eines spanischen Meisters! Auch für diese alten Frauen ist der Winter mit seiner wohltuenden Ruhe die schönste Zeit des Jahres

Wo in Europa findet man eine herrlichere, einheitlichere und geschlossenere Wasserfront als diejenige von Ascona?